

oblag und der dem Dao tai von Ya tschou fu angegliedert worden war¹⁾. Endlich fand ich hier einen wichtigen Likin-Mandarin, der namentlich allen aus dem Unterland eingeführten Tee vor dem Betreten der Stadt besteuerte. Neben diesen großen Chinesen hat noch der Ming tscheng Tu se, tibet.: Dyala (Dschagla) dyalbo (geschrieb.: IDschagsla rgyalbo), ein Wörtchen in die Verwaltung dreinzureden, aber freilich nur noch in rein tibetischen Dingen.

Der Ort Ta tsien lu heißt im Tibetischen Dar rtse ndo = Mündung des Dar, und hieraus scheint die heutige chinesische Bezeichnung Ta tsien lu verballhornt zu sein. Die Chinesen von heute lassen zwar diese Erklärung nicht gelten. Nach den einen bezeichnet der Name eine „Pfeillesse“ und soll mit der Bedeutung des Ortes als altem Waffenplatz zusammenhängen; nach den anderen rührt der Name daher, daß man hier einst einen Pfeil gefunden hat, den einer der Grenzkommissare abgeschossen haben wollte. Es ist die Geschichte der Ochsenhaut der Dido, ins Chinesische übertragen. Die Parteien sollen am Ende langer Grenzstreitigkeiten übereingekommen sein, daß die chinesische Grenze so weit reiche, als ein Pfeil fliege. Die Chinesen schnellten einen Pfeil los und nach langem Suchen fand sich dieser Pfeil Tagereisen weit im Innern des tibetischen Gebietes an der Stelle des heutigen Ta tsien lu. Von den chinesischen Soldaten im tibetischen Innern wurde die Stadt Lu tsch'eng genannt.

Streng genommen besteht die Stadt nur aus zwei schmalen Straßen, die sich zu beiden Seiten des ziemlich wasserreichen Fließchens hinziehen, das Dar tschü heißen soll (die wenigsten Bewohner wissen natürlich einen Namen für das Wasser anzugeben). Drei Brücken verbinden die beiden Talseiten. Die Beamten, die Offiziere und der König wohnen auf dem linken Ufer in breitspurigen Ya men, die in chinesischer Art gebaut sind. Die Mehrzahl der Kaufbuden und die großen tibetischen Godowns oder „Go tschwan“ liegen vornehmlich auf dem rechten Ufer. Ta tsien lu ist heute eine der wenigen Städte im Reich der Mitte, die keine Stadtmauer besitzt. Dazu scheint sie zu spät (1697) ins Reich eingegliedert worden zu sein. Gleich hinter den Häusern steigen die Talwände steil auf, so daß die Einwohner es nur für nötig fanden, an den drei Talausgängen drei Tore zu bauen²⁾.

Innerhalb und außerhalb der Stadt zählt man acht Klöster mit zusammen 500 tibetischen Mönchen. Das schönste Kloster ist am chinesischen Paradenfeld auf dem linken Flußufer vor dem Südtor gelegen, unter dem Namen „Dordyi dschak“ bekannt und hat 150 Priester. Es gehört wie die Königsfamilie zur Nima- oder roten Sekte. Neben ihm sind 25—27⁰ heiße Quellen, die schöne Sinterterrassen gebildet haben. Als zweitgrößtes Kloster fand ich eine Gelugba-Lamaserei mit rund 100 Insassen. Sie liegt innerhalb der Stadt und gleichfalls auf dem linken Ufer. Ein Saskya-Kloster mit 40—50 Priestern findet sich im Norden; der Rest sind kleine, meist Gelugba-Priesterhospize. Alle beziehen regelmäßige Einkünfte aus Grundbesitz, wie mir überhaupt in ganz Tibet ohne Grundeigentum kein Kloster bestehen zu können scheint. Vor allem nennt das Nima dordyi dschak-Kloster große königliche Stiftungen und ausgedehnte

¹⁾ Der Kaiserliche Hof in Peking sandte jährlich allein 40 000 Tael durch den Kün leang fu an die Klöster Tibets als Bezahlung für das Rezitieren von Gebeten.

²⁾ 1408 unter dem dritten Kaiser der Ming-Dynastie hatten sich allerdings die Fürsten der Stadt auch schon unter die Chinesen beugen müssen. Das Land hieß früher West-Yü tung und Ning yüan tsch'ün.